

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 48

Artikel: Kriegszeitliche Erfahrungen in der Militärversicherung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kel. Der Bruder zu Hause steht vor dem Examen, er wird einrücken müssen. Ich weiß die Mutter sehr traurig und die Schwester, die heiraten wollte, hoffnungslos. Und der Rest von 71 Tagen erweiterf sich in grenzenlose Ewigkeit.

Der Kasernenhof ist von Militär gefüllt. Auf der Straße drängt sich Zivilvolk und späht durch den Lebhag. Hohe Offiziere stehen in unserm Kreis, die Musik spielt und in der Mitte flattert unsere Fahne, deren Symbol für uns plötzlich an Bedeutung gewinnt. Feierlich befiehlt unser Kompagnie-Kommandant, daß wir uns von Stunde an Mitrailleur und nicht mehr Rekrut zu melden haben. Anschließend verabschiedet er sich, um seiner Einheit vorzustehen.

Eisern umklammern unsere Fäuste den Karabiner, hoch halten wir das Haupt, stolz, in diesem Moment wirk-

lich stolz, auf den Stahlhelm, der unsern Gesichtern den Ausdruck von Kraft und Zuverlässigkeit verleiht.

«Es hilft nichts», sagt der Oberst, «wir müssen uns damit abfinden. Uns allen behagt der Krieg nicht, uns allen graut vor seinen Folgen. Doch sind wir nicht feige genug, zurückzustehen, wenn uns unsere Heimat ruft.

Helm ab! Wir stehen auf dem Posten und dienen dem Vaterland, mit dem, war wir haben, unserer Kraft und unserm Leben. Soldaten, ich fordere euch auf, die Schwurfinger der rechten Hand emporzuheben und den Treueid abzulegen.»

Bedenkenlos schnellen die Hände in die Höhe.

«Ich schwöre.» Schwer liegt auf meiner Schulter eine Hand. Sie gehört meinem Schlafkameraden mit den Riesenmuskeln. Ich weiß, was er sagen will.

Er hat seine Aufgabe erfaßt und stellt sein Uebermaß an Kraft willig zur Verfügung. Mir, dem Schwächern, der seine Unterstützung braucht.

Wie unendlich weit liegen die Kinderjahre zurück! Wie weit die Tanzabende im schwülen, rotdurchfluteten Ballsaal. Ist es nicht eine Freude, auf die dunkelbraunen Arme und Gesichter zu sehen, zu spüren, wie niegeahnte Kraft die einst so schlaffen Muskeln durchzieht? Schenkt es nicht ungekannte Befriedigung, das Gefühl, daß ein ganzes Volk sein Vertrauen in uns legt?

Durch feinen Sprühregen zieht sich die Kolonne mit Mann, Roß und Wagen über die Lenzerheide. Nie zugefrorene Anstrengung ertragen die einst schmerzenden Beine.

Training ist alles, hat der Arzt gesagt. Wie gut, daß er nicht nachgegeben hat!

Kriegszeitliche Erfahrungen in der Militärversicherung

Von Dr. Theiler.

Mit den Septembertagen des Jahres 1939 sahen sich die Organe der Militärversicherung vor eine gewaltige Aufgabe gestellt. Nicht allein große reguläre Truppenaufgebote trugen zu einer Vermehrung der Krankheitsmeldungen bei, sondern auch die verschiedenen Hilfsdienste der Armee brachten eine große Belastung. Die Zahl der jährlichen Anmeldungen wegen Krankheit hat sich mit 80,000 mehr als verzehnfacht. Dazu wird das Militärversicherungsgesetz vom Jahre 1901 allgemein als reformbedürftig angesehen. Durch den Bundesratsbeschuß vom 29. Dezember 1939 wurde der Kreis der versicherten Personen auch auf Hilfsdienstpflichtige und Luftschatzangehörige erweitert, allerdings unter sehr einschränkenden Bedingungen. So muß der Versicherte beweisen, daß sein Leiden mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Erfüllung der Hilfsdienstpflicht verursacht oder verschlimmert worden ist. Außerdem sind diese Fälle innert 30 Tagen seit der Dienstentlassung der Militärversicherung zu melden, ansonst sie keine Berücksichtigung mehr finden.

Trotz den erhöhten Anforderungen des Dienstes hält sich die Zahl der Unfälle in engen Grenzen. Unter den Erkrankungen nehmen die sogenannten endogenen Leiden — das sind die angeborenen oder anlagebedingten Affektionen — einen breiten Raum ein. Diese Tatsache ist vor allem auf die verschiedentlich rigoros durchgeführten Nachmusterungen zurückzuführen. Solche Krankheiten sind beispielsweise

die multiple Sklerose, bösartige Geschwülste (Krebs), genuine Epilepsie, Geisteskrankheiten, Knochenentzündungen, multiples Myelom (bösartige Geschwülste im ganzen Netz des Knochenmarkes), Rückenmarkserkrankungen, Leukämie (Ueberschwemmung des Blutes mit weißen Blutkörperchen), habituelle Hernie, die Zuckerkrankheit, Lymphogranulomatose (Wucherungen besonders der Lymphdrüsen) und andere mehr. Von verschiedenen dieser Krankheiten können die Mediziner uns nicht sagen, wie, wann und aus welchen Ursachen sie entstehen. Von andern Leiden weiß man nur, daß sie seit Monaten oder Jahren in latenter Entwicklung gewesen sein müssen bevor sie erkennbar wurden. Da ist es nur zu verständlich, wenn die Betroffenen eine Ablehnung ihres vermeintlichen Versicherungsanspruches seitens der Militärversicherung nicht begreifen wollen.

Die Tuberkulose ist mit rund 30 % an allen Versicherungsfällen beteiligt. Die sogenannten Primäraffektionen sind daher verhältnismäßig selten. In der Regel werden alte tuberkulöse Herde durch die dienstlichen Anstrengungen und die veränderte Umgebung reaktiviert. Die röntgenologischen Untersuchungen bei der Musterung, in Schulen und Kursen haben viel zur frühzeitigen Erfassung dieser Leiden beigetragen. Trotzdem kommt immer wieder vor, daß ein Wehrmann an offener Tuberkulose leidet, subjektiv keine großen Beschwerden verspürt und so einen gefährlichen Ansteckungsherd bil-

det. Es sollte ärztlicherseits immer wieder auf die Selbstkontrolle der Wehrpflichtigen hingewiesen werden. Der Dienst soll den Wehrmann zur Härte erziehen. Er soll nicht wegen jeder geringfügigen Verletzung klagen. Anderseits kann er der Leistungen der Militärversicherung verlustig gehen, wenn er seinem Gesundheitszustand keine Beachtung schenkt. Hier wird eine gründliche, praktische, ärztliche Belehrung über subjektive Krankheitssymptome, die nicht übersehen werden dürfen, Besserung bringen.

Eine leichte Zunahme haben die Fälle von Zuckerkrankheit erfahren. Dies ist aber lediglich auf die vermehrte Erfassung der Diabetes bei ärztlichen Untersuchungen anläßlich anderer Erkrankungen zurückzuführen.

Auch die Bekämpfung und Ueberwindung der Geschlechtskrankheiten ist für die Förderung der Wehrfähigkeit von großer Bedeutung. Dieses Problem harrt jedoch noch einer durchgreifenden Lösung. Von seiten der Truppensanität wird der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in der Armee seit jeher besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es sei hier auf den bekannten «blauen Befehl» vom 26. April 1922 hingewiesen. Demgegenüber verweigert die Militärversicherung, gedeckt durch die Judikatur des Eidg. Versicherungsgerichtes, jegliche Leistung, da ausnahmslos grobe Fahrlässigkeit seitens des Versicherten vorliege. Glücklicherweise ist die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in un-

serer Armee verhältnismäßig gering. Auch hier wäre, vor allem in den Rekrutenschulen, vermehrte ärztliche Belehrung am Platze.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Gesundheitszustand unserer Armee ein sehr guter ist. Irgend eine nachteilige Einwirkung des härteren und längeren Dienstes kann nicht

festgestellt werden. Im Gegenteil! Die Entdeckung und Heilung latenter Krankheitsherde hat wesentlich zur Hebung der Volksgesundheit beigetragen. Dabei darf die trotz der allgemeinen Nahrungsmittelknappheit stets einwandfreie Truppenverpflegung nicht unerwähnt bleiben.

Die vergangenen Jahre haben man-

che Mängel unseres altersschwachen Militärversicherungsgesetzes stärker in Erscheinung treten lassen. Es ist deshalb zu erwarten, daß unsere oberste Behörde in Bälde den Entwurf eines revidierten Militärversicherungsgesetzes dem Nationalrat vorlegen wird, das die reichen Erfahrungen dieser Zeit berücksichtigt.

Die Wandlung

Das Kriegserlebnis im Spiegel der deutschen Lyrik

Von Sdt. Kreis, Heinz.

Es ist immer so gewesen, daß eine Zeitepoche, eine Generation, ein großes Geschehen ihre gültige und entscheidende Kristallisation in der Kunst, und hier vor allem in der Dichtung finden. Besser als Ueberlieferung und Geschichte vermögen uns dichterische Werke eine vergangene Zeit nah zu bringen, weil sie in erster Linie von dem sprechen, das letzten Endes das einzige Wirkliche und Tragende eines Geschichtsabschnittes ist: von seiner Seele, den Gedanken, Wünschen und Hoffnungen seiner Menschen.

Wenn wir Schweizer auch bis heute vom Kriege verschont geblieben sind, so ist es doch eine zwingende Notwendigkeit für uns, uns über die geistigen und seelischen Grundlagen des Krieges klare Rechenschaft ablegen zu können, und in diesem Sinne mag es von Interesse sein, hier einmal den Wegen der deutschen Kriegslyrik — deren Sprache uns unmittelbar verständlich ist — in den letzten vier Jahren nachzugehen. Wir sind uns bewußt, daß es Jahre braucht, ehe das gegenwärtige Kriegserlebnis in der Epik, in der Dramatik und Prosa ausgereift und endgültig sein wird, aber die Lyrik spricht im Gegensatz dazu ohne Umwege aus einem Erleben, einem Eindruck heraus und vermag uns so am ehesten ein Bild von dem zu geben, das in der Seele eines Soldaten im heutigen Kriege vor sich geht. Ob die innere Haltung der hier aufgeführten Dichter falsch oder richtig ist, steht nicht in Frage, sondern es geht nur um das Menschliche schlechthin, das in jedem Soldaten wach ist, gehöre er nun der oder jener Armee an; und die Wandlung, welcher wir begegnen werden, ist nicht nur die Wandlung der deutschen Jugend, sondern die der Kämpfer dieses Weltkrieges überhaupt.

«Geheimes Fieber schauert durch die Fülle,
Und alle Wege gehen ungewiß
Ins große Schicksal. — Wann zerreißt
die Hülle
Und zeigt die Tat im Schlund der Fin-
sternis?» (Bodo Schütt.)

So klang es vor Ausbruch des Krieges. Diese Tat, die wohl manchem nach den gewitterschwülen Spätsommertagen des Jahres 1939 als Befreiung von drückender Ungewißheit erscheinen mochte, kam am 1. September mit dem Ausbruch des Krieges gegen Polen. Aber den Höhepunkt der schon vorher begonnenen Entwicklung brachte erst der siegreiche Verlauf des Feldzuges im Westen, der zugleich mit der militärischen auch die geistige und — wie es damals schien — endgültige Bewährungsprobe des neuen deutschen Soldaten, wie ihn die nationalsozialistische Revolution gestaltet hatte, klarlegte.

«... Aus dem Gesetz ihrer Herkunft unterscheidet sich für uns darum auch das Gesicht des Weltkriegskämpfers durchaus vom Gesicht des neuen Soldaten. Das Antlitz des einen sehen wir, gemeißelt von der Härte seines Schicksals und vom Trotze der ausweglosen Opferung, in starrer ernster Männlichkeit vor uns. Das weichere Antlitz des andern aber erscheint uns, erfüllt von jünglinghafter Gläubigkeit hell überstrahlt vom sichern Lächeln des Siegers, der weiß, daß ihn der Genius führt.» (Felix Lützkendorf.)

Es ist in diesen Tagen das scheinbar unaufhaltsame Vorwärtsstürmen einer neuen Zeit, begeisternd und mitreißend, den Tod und alle Opfer gering achtend, weil eine hohe Einheit, «das Reich», den einzelnen in sich aufgehen läßt. Ohne Bedenken, ohne Besinnen und Zögern streben sie voran, dem Siege zu; mag es für manchen auch den Tod bedeuten, er nimmt es gering.

«Es sprüht der Tod in tausend wilden Farben.
Doch ob sie sinken wie die reifen Garben,
Ob sie das Land mit rotem Blute färben —
Im Herzen schon gewannen sie den Krieg.
Sie stehen auf. Sie stürmen in das Sterben.
Und dieses Aufstehn, Brüder, ist der Sieg!» (Gerhard Schumann.)

Das Ich, wie es seit der Aufklärung in der deutschen Lyrik sich offenbarte, scheint unterzugehen in einem neuen Bewußtsein des Wir, es gibt keine Birthungslosigkeit des Individuums mehr, sondern nur noch das Sichfühlen als Glied des Ganzen, der Rasse und des Volkes. Die Materialschlachten des Weltkrieges scheinen überwunden, bezwungen durch den Geist der aufgelösten Kampfeinheiten, durch eine andere Auffassung des Krieges. Die geistige Entwicklung erinnert an die ersten Wochen des Krieges 1914—1918, nur daß die damalige Hingabe und das Aufgehen im Volksganzen über die einstige Begeisterung hinaus zum klaren und rückhaltlosen Bewußtsein gesteigert wurde, Fackelträger einer Weltwende zu sein. Wenn Wildgans damals die Worte schrieb:

«Was wir träumten, das ist jetzt Wahn.
Aus unserm Ich ward uns kein Glück,
Stückwerk waren wir, kein Stück.

So haben wir es abgetan!»,

hieß es diesmal so:

«Wir ziehn gewaffnet im
Heerzug des Schicksals,
Schaffen der Gottheit, die
Wolke zu Häupfen,
Aus der vernichtend der
Flammenwurf saust.» (Felix Lützkendorf.)

Wohl die höchste Steigerung brachten die ersten Wochen des Ostfeldzuges, da in noch weit gewaltigerem Maßstabe als bisher der deutsche Siegeszug in die Weiten Russlands hineinstieß, da Schlachten von riesigstem Ausmaß geschlagen wurden, und der Enderfolg sich schon anzudeuten schien. Der Tod hielt seine grausamste Ernte, aber zugleich verlor er seine Fremdheit in dem niegefühlten Ausmaß einer mystischen Berauschtung, der Erfüllung der von einer Gottheit aufgelegten Pflicht. Als einer von vielen sah Rudolph Kreutzer so den Tod:

«Weil du in mir bist, muß ich dich be-
kennen:
Du bist der Große, Eine, der besteht,
Wenn rings die Welt sich aus den An-
geln dreht,
Und alle Feuer über'm Helm mir bren-
nen.